

# Musikpflege und ethische Haltung

Autor(en): **Würth, C.E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **31 (1944)**

Heft 9/10

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532004>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 15. SEPTEMBER 1944

31. JAHRGANG + Nr. 9/10

## Musikpflege und ethische Haltung

Wir befürworten keine blosse Gefühlsbildung, wollen aber die Gefühle — vom Verstand und vom Willen geordnet — in der Erziehung positiv miteinbezogen wissen.

Die Ordnung, die wirklich nur vom Verstand kommt und kommen kann, ist auch in der Pflege des Volksliedes in der Volksschule dringend nötig. Drum wollen wir mit den Kindern kein Lied singen, dessen Text nicht vorbesprochen und nach hinreichender gesanglicher Einübung nicht noch einmal nacherlebt wurde. Auch soll das Lied harmonisch sauber, rhythmisch richtig und dynamisch fein abgestuft zum Vortrag kommen. Der Gesanglehrer darf selbst keine Mühe scheuen und die Kinder nicht einfach „brüllen“ oder sentimental „schmalzen“ lassen. Unkultivierter Gesang schafft keine Kultur. Kultivierter Choralgesang — in Abwechslung mit Volksgesang — aber kann sogar einen Höhepunkt ethisch-religiöser Herzensbildung darstellen. Denn er erträgt tatsächlich nur hochdisziplinierte Affekte — im Dirigenten und Organisten, bei den Sängern und im Publikum. Im mehrstimmigen Chor: Kein Laie kann sich eine Vorstellung von der vielseitigen ethischen Anstrengung machen, welche im kleinen Satz des Fachkritikers „volle Ausgeglichenheit der Stimmen“ vorausgesetzt wird. „Diskrete Begleitung“, sei es an der Orgel oder am Klavier, bedeutet ein Kompliment gegenüber dem selbstlosen Charakter des- oder derjenigen, welcher oder welche dieses Zeugnis verdient, dem wir selbst an psychologischer Tiefe und an sittlichem Gehalt kaum etwas Gleichwertiges an die Seite zu stellen wüssten. Denn die-

ses Lob kann tatsächlich nur wahre und echte Bescheidenheit verdienen, während man sich auf andern Gebieten den Demutsweihrauch der Menschen unvergleichlich billiger — oft sogar mit blossen Worten — verschaffen kann.

Der Instrumentalmusiker! Aller Anfang ist schwer. Das weiss nur dasjenige Kind, welches von einem fachlich tüchtigen und unbestechlichen Lehrer in die Hände genommen wurde. Dazu ist nun allerdings zu bemerken, dass eine grosse Zahl von „Auchmusikern“ überhaupt nie in der Schule eines Musikpädagogen gewesen ist, der diesen Namen verdiente. Man legt es den konservatorisch gebildeten Musikern oft als blossen Brotneid aus, wenn sie über die vielen sie konkurrenzierenden „Feld- und Wald- und Au-Musiklehrer“, d. h. über die ebenfalls stundengebenden Dilettanten nicht selten ihre abschätzigen Bemerkungen machen. Es mag auch etwas dran sein. Aber in sehr vielen Fällen haben sie recht. Dies nicht nur vom musikalischen, sondern auch vom ethischen Standpunkt aus gesehen. Denn mag tatsächlich der Dilettant der höheren Stufe als Musikpädagoge selbst auch etwas Anständiges bieten können, so kann dies vom Dilettanten der untern Nuancen sicher nie gesagt werden. Im Gegenteil! Seine Erzieherfähigkeit ist vom Teufel. Wohlverstanden — von der Ethik aus gewertet. Der Grund ist einleuchtend. Wer nämlich selbst ein hohes Ziel weder kennt noch erreicht hat, kann auch die Wege dazu nicht weisen. Das ist, schon rein künstlerisch betrachtet, bedauernswert. Ethisch gewertet ist die Sache aber noch weit gefährlicher. Warum? Weil beinahe alles das, was in

der Musikpflege ethisch wirklich anstossen kann, in der musikalischen Mittelmässigkeit seine geeignetste Brutstätte hat. Auch bei Akademikern, Theologen mit eingeschlossen.

Als Bergdörfchen-Pfarrer kommen wir sozusagen nie in den Fall, musikliebende Studenten an ein Kollegium abzuliefern. Käme es aber doch einmal dazu, so würden wir eher suchen, das Geld für eine anständige Honorierung auch der Musikstunden aufzutreiben als dass wir unsern Schützling einem „Gratismusiklehrer“ zuteilen liessen, der aber selbst nie einen Klassiker „bearbeitete“. Dabei liessen wir uns ebensowohl von ethischen als von musikalischen Erwägungen leiten, beim zukünftigen Laienakademiker ebensowohl als beim kleinen Priesteramtskandidaten, beim Anfänger gerade so gut wie beim Fortgeschrittenen. Allerdings würden wir jedem Anfänger vom gleichzeitigen Erlernen mehrerer Instrumente entschieden abraten. Denn in 90 von 100 Fällen schaut dabei ja doch nichts Erkleckliches heraus, musikalisch nicht und ethisch noch weniger.

Tatsächlich kann aber ein guter Instrumentalunterricht den jungen Menschen auch ethisch mächtig fördern. Es gibt nämlich auch ein musikalisches Verantwortungsbewusstsein. Ein Einsehenmüssen, dass es eigentlich schon gegenüber dem Komponisten eine Gemeinheit ist, wenn man sein gutes Stück aus eigener Schuld nur halbbatzig zum Vortrag bringt. Ein klares Erkennen, dass man auch dann kein gutes Gewissen haben kann, wenn man sich vor einem urteilsunfähigen Publikum mit Zuhilfenahme von allerlei Mätzchen als Künstler von Gottes Gnaden gebärdet, während man selbst ganz gut weiss, dass nichts dran ist. Der Weg zum ehrlichen Erfolg geht nämlich in der Musik über sehr steiniges Erdreich. Man muss oft und regelmässig üben. Zum Teil sogar höchst langweiliges „Zeug“, weil man sonst technisch nie zu jener Sicherheit gelangt, die schon vom bescheidensten Meisterwerk ohne weiteres vorausgesetzt wird. Gediegene Musikpflege bedeutet Kampf bis aufs Blut gegen jede Launenhaftigkeit — von Jugend auf. Wie manchem ist gerade hinter seinem Instrument die Einsicht gekommen: wie die Musikpflege Ausdauer verlangt, muss man eben auch in andern Dingen einfach durchhalten, wenn man's wirklich zu etwas bringen will. Wie mancher hat nicht

nur als Instrumentalist, sondern auch sonst im Leben gleich überall „vorzeitig aufgesteckt“, wo ein Ziel nicht ohne Schweiss erreicht werden konnte! Er wurde auch in seinem Berufsleben zum Phrasendrescher, so wie er ja auch als Instrumentalist nicht über jenes bekannte pharisäische „Getue“ hinauskam, das zugegebenermassen viele „Auchmusiker“ charakterisiert. Jeder wissenschaftlich erst zu nehmende katholische Ethiker kennt die Habituslehre des Aquinaten. Er muss sie kennen: in ihrer theoretischen Tiefe sowohl als auch in ihrer praktisch ausschlaggebenden Bedeutung. (Habitus: eine schwer veränderliche Eigenschaft des Geistes, durch welche der Mensch zum leichten, prompten und angenehmen Handeln veranlagt wird.) Ich selbst kenne kein Erziehungsgebiet — gar keines — auf welchem derart planmässig und konsequent auf die Schaffung eines guten Habitus gedrungen wird, wie in der klassischen Musikpädagogik. Zwar steckt sie sich zugegebenermassen nicht in erster Linie ein ethisches Ziel; dagegen bedient sie sich auf ihrem Gebiet jenes Mittels, das allein eine solide persönlich-ethische Haltung zu schaffen vermag (eben den Habitus).

Auch kenne ich in der natürlichen Ordnung keinen besseren Erzieher zur Bescheidenheit als den klassischen Musikpädagogen. Trotzdem der Jugendliche vor allem nach „rassigen“ Vortragstücken verlangt, führt ihn der klassische Musikpädagoge mit unbestechlicher Härte an jedem Kitsch vorbei.

Man wirft den Musikern so oft „Leidenschaftlichkeit“ vor. Mit etwelchem Recht. Denn ihre Phantasie ist ja gewöhnlich lebhafter und ungebundener als jene von Menschen, die nicht musizieren. Nur ist hiezu zu bemerken, dass gute Musik so viele Verstandesmomente in sich birgt, dass sie (z. B. Bachs „Wohltemperiertes Klavier“) sogar einen ausgezeichneten Dämpfer der „begehrenden Leidenschaften“ bedeuten kann. Dafür aber, dass die gute Musik die „zürnenden Leidenschaften“ weckt und wachhält, danken wir ihr. Sehr sogar! Wir erblicken in dieser ihrer Wirkung jenes bitter

notwendige Reagensmittel, welches der eiskalt berechnenden und handelnden politischen Aktion gewisser „unmusikalischer Kreise“ auch das Leben, wie es ist, vor Augen hält. Mit seinen dunkeln aber auch mit seinen hellen Farben; mit seinen Kulturfaktoren; nicht zuletzt auch mit seinem ethischen Seinsollen im Gegensatz zur vorzüglich juristischen Ordnung der Lebensbelange. Mit seinem Liebes hunger, welcher von dem, der über den Sternen thront, in geistigen und materiellen Belangen nicht nur von Stunde zu Stunde, sondern auch von Mensch zu Mensch die Weckung der Tat erbittet, auf dass das Reich der Harmonie von gewissen Leuten nicht mehr nur dazu aufgeru-

fen werde, mit seinen wohlklingenden Weisen hohltönenden Reden bei festlichen Zusammenkünften die fehlende Wärme — die wirkliche Feierstimmung — zu leihen . . .

Wir bedauern, dass es uns der hier zur Verfügung stehende Raum nicht gestattet, noch etwas weiter und tiefer auszuholen. Doch haben wir ja in Freiburg eine philosophische Fakultät mit Lehrstühlen sowohl für Ethik als auch für Musikwissenschaft. Da liesse sich sicher einmal eine Dissertation machen, welche dem Problem etwas gründlicher zu Leibe gehen könnte: sowohl den Ethikern als auch den Musikern zur Aufklärung, Belehrung und Beruhigung.

St. Peterzell.

C. E. Würth.

## Die Nahrung unserer Vorfahren soll uns Vorbild sein

(Stoff für den Lehrer zur Behandlung des Kleinwandbildes Nr. 116.)

Der Krieg hat uns gesünderes Brot, mehr Kartoffeln, Obst und Gemüse gebracht, andererseits den Verbrauch von Zucker, Fleisch und Kaffee stark eingeschränkt. Damit sind eine Reihe dringender Erfordernisse der Volksgesundheit, um die sich vorher Einsichtige umsonst bemühten, zur öffentlichen Besprechung gekommen. Unser Volk weiss aber im allgemeinen immer noch nicht, wie wertvoll und nötig diese Aenderungen sind. Es hält sie für Kriegsnot. Es wird nachher in die alten Gewohnheiten zurückgleiten. Denn es weiss noch nicht, wie viel diese Gewohnheiten beitrugen zur Schwächung seiner Nerven- und Widerstandskräfte, zur erschreckenden Verbreitung der rheumatischen, Haut-, Herz- und übrigen Organleiden und vor allem zu den sogenannten Alterskrankheiten, die uns im wichtigsten Alter mit geistiger und körperlicher Schwerfälligkeit belasten, und die auch mit schuld sind am Gebisszerfall und seinen unheimlichen Folgen.

Unsere Buben und Mädchen sollen diese glücklichen, wenn auch kriegsbedingten Umstellungen in unserer Ernährung verstehen lernen. Sie sollen wissen, dass unsere Vorfahren jahrhundertlang von einer viel natürlicheren und einfacheren Nahrung gelebt haben, und dass auch wir glücklicher und leistungsfähiger sein werden, wenn wir zu einer solchen zurückgehen. Sie sollen sich bewusst werden, was für unerhörte Leistungen an zäher Aus-

dauer und Widerstandskraft die alten Eidgenossen als Selbstverständlichkeit vollbrachten, obwohl sie nichts von Kraftnährmitteln wussten. Sie sollen daran denken, dass die Kämpfer von St. Jakob an der Birs weder rauchten noch Schokolade mit sich führten, dass sie von einer Nahrung lebten, in der der weisse Zucker fehlte und sogar Fleisch und Weissbrot nur bei festlichen Gelegenheiten vorkamen.

Was wardenn ihre Speise? Viel Obst, Nüsse, Mangold, Räben, Erbsen, Saubohnen, viel Habermus, Gerstensuppe und Mehlsuppe, viel Ziegenmilch, Dickmilch und etwa kleine Weichkäselein. Im ganzen viel kleinere Mengen als bei uns vor dem Kriege.

Eine tiefgreifende Umwandlung der gesamten Volksernährung hat sich vor allem in den letzten 3—6 Generationen vollzogen, und zwar auf dem Gebiete der

Getreidekost: Uebergang von Mus und Suppe zum Brot. Uebergang von einer Mehrzahl einander ergänzender Getreidesorten, mit Hafer und Dinkel im Vordergrund, zu einseitiger Weizenkost. Uebergang von vollständiger Getreidekost, welche auch den wichtigen Keimling und die Randschichten des Kornes enthielt, zu einseitiger, minderwertiger Mehlkernkost (Weissbrot, Teigwaren, Weissmehl, Mondamin usw.). Einbruch des Festgebäckes (Weissbrot und Süssgebäck) in den Alltag und Aufgabe des gesunden Vollkornbrotes (von dem noch das Sprichwort gelten konnte: „Mit